Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 (1956)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, den 19. Oktober 1956 Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 42

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Vom weiten Meer des Schönen

Ansprache von Fräulein Prof. Dr. Annemarie Jenzer, Lehrerin für Latein und Griechisch an der Kantonsschule Winterthur, gehalten an der Entlassungsfeier für die Maturanden.

Meine lieben Maturanden!

Wir haben uns hier zusammengefunden, um voneinander Abschied zu nehmen. Abschied bedeutet Auseinandergehen, Aufbruch für die einen, Ziehenlassen und Zurückbleiben für die andern, er bedeutet Freude oder Schmerz, je nachdem das Ziel der Scheidenden ein leuchtendes oder verhülltes ist, ob sie auf dem Meer ihrer Sehnsucht einer lockenden Küste zusteuern, oder ob ein dunkles Schicksal sie treibt. Nun, ich glaube, der heutige Aufbruch ist ein freudiger, die meisten von Ihnen sind überzeugt, endlich einer ersehnten Zukunft rascher entgegenzueilen, dem Eigentlichen, Wesentlichen ihres Strebens näher zu kommen, ja, es bald zu erreichen. Und wir, die wir zurückbleiben, freuen uns mit Ihnen, in einer Freude, der ein Tropfen Wehmut beigemischt ist, Wehmut der Trennung, denn wir haben Sie in den vielen Jahren des Zusammenseins lieb gewonnen, Wehmut auch entsprungen aus zurückblickender Erinnerung, wenn wir der Zeit gedenken, da wir gleichsam mit bewimpeltem Schiff ausfuhren, die Segel von Hoffnung geschwellt, und wenn wir uns nun fragen, ob wir das ersehnte Ziel erreichten. Und gerade uns, die wir Ihre Lehrer waren, bewegt diese Frage im Innersten, denn unser Streben war es ja, dereinst der Jugend den Weg des Wissens zu weisen und in ihr die Begeisterung für die Vielfalt geistigen Lebens zu wecken. Ist uns das gelungen?

Von allen Seiten hallt uns heute die Kritik an der Schule entgegen, man rügt an ihr Stoffüberlastung, Ausbreiten von Wissenskram, pedantische Nachrechnerei. Es wird ihr Vergewaltigung der jugendlichen Seele vorgeworfen, die, betrogen um den ihr innewohnenden Schwung, von den Fesseln eines öden Rationalismus niedergehalten wird. Betroffen von der Heftigkeit der Kritik schauen wir um uns, denken zurück an die eigene Schulzeit, versuchen über das Subjektive hinaus einen festen Stand zu gewinnen, um uns zu besinnen auf unverrückbare Werte geistiger Bildung. Und da sucht wohl ein jeder auf dem Gebiet, dem seine Neigung gilt, erinnert sich der Impulse, die seinen Weg bestimmten. So tue denn auch ich und wandere mit Ihnen zurück in die Welt des Altertums. Wenn ich Ihnen auf diesem Wege ein wenig erzähle von den Gedanken, die uns von den Menschen jener Zeit erhalten sind, so meine ich nicht, damit eine Lösung unserer Schulprobleme zu geben, nein, ich suche dabei ganz einfach eine Antwort auf die Frage: Was heisst eigentlich Lernen? Warum lernen wir, warum gar lernen wir so viel, Dinge, die uns doch scheinbar keinen unmittelbaren Nutzen bringen? Welches ist denn der tiefste, allerletzte Grund?

Jedem von Ihnen ist wohl das Dreigestirn der griechischen Philosophie wenigstens dem Namen nach bekannt: Sokrates, Platon und Aristoteles, die einander in der Abfolge der Generationen die Fackel des Denkens weiterreichten. Der jüngste von ihnen, Aristoteles, hat den einprägsamen Satz geformt: Alle Menschen trachten von Natur aus nach dem Wissen. Er, der die gesamte Welt der damaligen Erkenntnis, Staatskunde und Ethik, Naturwissenschaften und Metaphysik, Dichtung und Logik dargestellt und geistig bewältigt hat, er sah also im Wissenwollen einen Urtrieb des Menschen. Er kam ihm entgegen, indem er ihm die Bahnen wies und aus der Fülle seiner fast übermenschlichen Kenntnisse die Werke gestaltete, die über Jahrhunderte, ja Jahrtausende hin eine Fundgrube menschlichen Wissensdranges waren, die Normen der Forschung bestimmten. Gewiss hätte Aristoteles unser Bestreben gebilligt, diesem Urbedürfnis weiten Raum zu bieten, dem jungen Menschen eine möglichst breite Basis für die Ausbildung zu geben, ihn nicht allzu früh in die enge Bahn einseitiger Betätigung zu lenken.

Aber er dürfte mit seiner Ansicht alle diejenigen nicht befriedigen, die Sturm laufen gegen ein blosses Aufnehmen, gegen eine Anhäufung des Stoffes. Wir wollen deshalb das Problem noch von einer andern Seite angehen, ohne dabei den Gedanken des Aristoteles preiszugeben, der uns immer und immer wieder einen Grundzug der menschlichen Existenz auszudrükken scheint. Wir wählen dazu einen Di[illegible] Platons, der ja der Lehrer des Aristoteles war, un[illegible]r seinerseits in empfänglichen Jugendjahren von dem eindringlichen Frager Sokrates im Innersten getroffen wurde, vergleicht er ihn doch einem Zitterrochen, der elektrische Schläge austeilt. So macht er ihn zur zentralen Gestalt seiner Dialoge, der die Gespräche in überlegener Weise lenkt oder mit der eigenen Darstellung eines Themas die voraufgegangenen Reden krönt. In wahrhaft begeisternder Weise tut er dies im Dialog, der betitelt ist «Das Gastmahl». Platon führt uns mit diesem Gespräch an ein festliches Mahl. Wir sind bei dem Athener Agathon zu Gast, einem Tragödiendichter, der tags zuvor seinen Sieg im dramatischen Agon gefeiert hat und nun im Kreise seiner Freunde eine fröhliche Nachfeier hält. Aber man ist zu mitgenommen von den Strapazen des voraufgegangenen Festes, man beschliesst nicht zu trinken, sondern der Reihe nach ein Thema zu behandeln, jeder nach seiner Weise. Und das Thema soll sein der Eros, die Liebe! Es würde uns zu weit führen, all den verschiedenen Auffassungen von dieser gewaltigen Kraft nachzugehen, die in den einzelnen Reden geäussert werden. Es kommt sowohl der Ueberschwang der Jugend zum Ausdruck, die den Opfermut der Liebenden betont, wie die nüchternen Feststellungen des Realisten, vor uns erstehen im bunten Spiel des Komödiendichters die kugeligen Gestalten der ursprünglichen Menschen, die zur Strafe für ihren Uebermut entzweigeschnitten wurden, so dass nun jede Hälfte ihre Ergänzung sucht, und es tönt das Wortgeklingel des reinen Rhetorikers an unser Ohr. In keinem Dialog lässt Platon so sehr die Vielfalt, ja die Zufälligkeiten des wirklich gelebten Lebens zur Geltung kommen. Er verschweigt uns nicht, dass Aristophanes, der vorhin erwähnte Lustspieldichter, nicht zu sprechen vermag, als die Reihe an ihm ist, weil ihn ein Schlucken befallen hat als Folge der Festerei. Es werden uns auch die drastischen Mittel nicht verhehlt, die dem Uebel abhelfen sollen!

Wir wollen diesen Grund von lebendiger Wirklichkeit nicht vergessen, wenn wir uns nun derjenigen Rede zuwenden, die über ihn hinaus in die Höhe religiöser Gedanken führt, was schon darin zum Ausdruck kommt, dass Sokrates, der sie hält, behauptet, nicht eigene Erkenntnisse vorzubringen, sondern die der Priesterin Diotima. In klarer Auseinandersetzung mit dem vorher Gesagten wird die Liebe definiert als der Drang, der sich auf etwas richtet, das man nicht hat, das uns begehrenswert, das uns schön erscheint. Die ganze Heftigkeit dieser Leidenschaft klingt auf, wenn sie in ihrer Verwegenheit und Beharrlichkeit, in ihrer Erfindungskunst und Wandlungsfähigkeit, im Ersterben und Wiederaufleben geschildert wird. Aber nicht darin erschöpft sich diese Urkraft, in diesen Bemühungen um das Schöne, dessen sie habhaft werden und das sie dann immer besitzen möchte, vielmehr entfaltet sie ihr eigentliches Wesen erst, wenn sie im Besitz des Gewünschten zeugen kann. Denn sie zielt über sich hinaus und sucht das Weiterleben in einem anderen Geschöpf. Die ganze Natur ist durchdrungen von diesem Trieb, die Tiere so gut wie die Menschen, jedes Wesen trachtet danach, in einem andern neu zu erstehen und damit teilzuhaben an der Unsterblichkeit.

Bis dahin ist an den Ausführungen der griechischen Priesterin, die Platon sprechen lässt, nichts gar so Wunderbares, es sei denn in der Einführung des Begriffes Unsterblichkeit, zunächst in einem körperlichen Sinn, als Ergebnis kreatürlicher Zeugungskraft. Aber an diesem Punkt macht nun Platon eine überraschende Wendung, indem er die Liebe als Führerin zu einer geistigen Unsterblichkeit bezeichnet, einer Unsterblichkeit allerdings nicht im christlichen Sinne des Wortes als Weiterleben der Seele, sondern als Ueberleben des Einzelnen in seinen Werken. Er schildert uns einen Stufengang geistiger Entfaltung und Entwicklung, dessen Darstellung in mancher Hinsicht von den zeitgebundenen Sitten der Antike geprägt ist, der aber im wesentlichen zeigen will, dass das Geben, Empfangen und Neuschaffen der kreatürlichen Welt eine Fortsetzung findet im schöpferischen Prozess des menschlichen Geistes. Erfüllt von der Liebe zu einer schönen Erscheinung drängt der Liebende über sie hinaus zur seelischen Schönheit, von der Schönheit der Einzelseele schreitet er weiter zur Erkenntnis, dass dieser individuelle Wert teilhat an einem grösseren, umfassenderen, und so von fortschreitendem Erkenntnisvermögen geleitet, dringt er vor zu immer reineren Sphären der geistigen Welt, bis er hinausblickt auf das weite Meer des Schönen an sich, auf das Absolute, über das hinaus es nichts mehr gibt. Und in diesen Begegnungen mit den verschiedenen Formen des Schönen wird er, getrieben von seiner Liebe zu ihm, zu zeugen wünschen geistige Kinder, die wie die leiblichen seine persönliche Existenz überdauern, und er wird in dieser Hinsicht den schöpferischen Drang nach Unsterblichkeit erfüllen. Er wird je nach seiner Anlage in der staatlichen Gemeinschaft das Gerechte wirken, er wird das Schöne in all seinen Daseinsformen gestalten, er wird in der Wissenschaft das Wahre suchen. Vielleicht wird er Erzieher werden und in der liebenden Begegnung mit seinen Zöglingen in deren Seele die Hinneigung zum Guten, Wahren und Schönen wecken. In den höchsten Formen schöpferischer Gestaltung wird aus ihm ein grosser Gesetzgeber oder ein Dichter oder ein Führer zu neuen Erkenntnissen.

Mit diesen letzten Ausführungen bin ich unversehens vom Begriff des Schönen auf den des Gerechten, des Wahren und des Guten übergegangen. Das erheischt noch eine nähere Erklärung. Alle Erkenntnis ist bei Platon verbunden mit ethischen Werten. Schon in dem Wort «schön», das dem kunstfrohen Griechen so vertraut ist, schwingt immer die Idee des Guten mit. «Schön und Gut», das ist für ihn ein unzertrennliches Begriffspaar. Wenn Platon in unserem Dialog von der schönen Erscheinung ausgeht, so mag hier das Wort in seiner eigentlichen, uns geläufigen Bedeutung gebraucht sein. Aber schon in der Hinwendung zur Schönheit der Seele, die den Liebenden in der Höherentwicklung ergreifen soll, erweitert sich der Begriff zum Ethischen hin. Und auch im schöpferischen Werk, das im Stufengang des Liebenden folgt, ist immer das Ethische mitenthalten. Es handelt sich nie um ein blosses verstandesmässiges Erfassen, sondern immer um ein Erkennen des Guten und Schaffen des Guten, wenigstens für den, der diesen hohen Weg der Liebe gehen will. Hier mündet die Lehre Platons ein in die Forderungen des Christentums, wo auch die Liebe die Bewegerin allen Tuns ist. *(Fortsetzung folgt)*

Schweizer Woche 1956

20. Oktober — 3. November

Aufruf des Bundespräsidenten

Zum 40. Male wird in diesem Jahr die SCHWEIZER WOCHE durchgeführt. Diese grosse Leistungsschau der Heimat soll der Besinnung auf das Eigene, auf das Bodenständige, auf das gemeinsam Geschaffene dienen. Möge ein solcher Anlass in uns aber auch das Bewusstsein verstärken, dass im Wirtschaftsleben jeder auf den andern, auf dessen Arbeit angewiesen ist, und dass die soziale Haltung des einzelnen für die Gesamtheit von Bedeutung ist. Kein Wirtschaftszweig kann für sich allein, kein Hersteller ohne Abnehmer bestehen; jedes Volk bildet so eine grosse Arbeits- und Schicksalsgemeinschaft.

Der SCHWEIZER WOCHE ist es vorbehalten, in besonders schöner Weise zu zeigen, was freier Unternehmergeist und von der Persönlichkeit aller Mitschaffenden getragene Arbeit hervorbringen kann. Die SCHWEIZER WOCHE bedeutet aber gleichzeitig auch eine Ehrung derjenigen, denen jahraus jahrein zu Stadt und Land der Werktag zum Lebensinhalt gehört. Sie soll ferner ein Dank sein an die unzähligen Mitschaffenden im ganzen Land. Der Dank lässt sich während der SCHWEIZER WOCHE am besten abstatten, indem einheimischen Erzeugnissen der Vorzug gegeben wird. Damit zollen wir der Leistung der Mitbürger unsere Anerkennung.

Möge der SCHWEIZER WOCHE 1956 der wohlverdiente Erfolg beschieden sein.

Dr. M. Feldmann, Bundespräsident

Die heutige Berufssituation der Schweizerin

Bei der letzten Volkszählung in der Schweiz im Jahre 1950 ergab sich, dass sich die Zahl der berufstätigen Frauen auf 640 000 beläuft, bei einer Bevölkerungszahl von etwa 4,5 Millionen. Inzwischen dürfte diese Zahl durch die Entwicklung in den letzten fünf Jahren noch gestiegen sein.

Ende des vorigen Jahrhunderts und in den Jahren bis zum ersten Weltkrieg war der weitaus grösste Prozentsatz Frauen in der Textilindustrie beschäftigt. Bei der Betrachtung der erwerbsfähigen Frauen schliessen wir die Hausfrauen und Bäuerinnen aus.

Die Tätigkeit der Frauen hat sich heute fast auf alle Erwerbszweige ausgedehnt. Waren es früher vielfach ungelernte Arbeiterinnen, so hat sich die Prozentsatz der gelernten oder angelernten Arbeiterinnen erheblich vergrössert. In der Textilindustrie sowie in der Stickereiindustrie ist infolge der weitgehenden Mechanisierung und Rationaliserung der Betriebe der Einsatz der weiblichen Arbeitskräfte erheblich zurückgegangen, auch in der Konfektion werden weniger Frauen als früher aus dem gleichen Grunde beschäftigt.

Dafür ist der Einsatz der weiblichen Arbeitskräfte in der Uhren- und Nahrungsmittelindustrie erheblich gestiegen.

In Industrie und Handwerk werden heute überall dort Frauen eingesetzt, wo Feinarbeit und Handge-

Mit dem Zürcher Lyceumklub auf Schloss Wildegg

An einem sonnenflimmernden, klaren Herosttag fu'ren wir kürzlich im Car durch die reizvollen Dörfer und die Landschaft des «Aargäu» bis hinauf in den Schlosshof dieses prächtigen, uralten Feudalschlosses, das sich mit seinem grauen Gemäuer und den rotgeflammten Fensterläden — im wehenden Schmucke der Landesflagge — wie ein Wahrzeichen über der weiten Ebene erhebt. — Schleiernde Nebel von Sonnenrauch liegen über dem schmalen Flussband und den weiten grünen Matten. — Am baumbeschatteten Rundtisch des Schlosshofes heisst Frau Dr. Gysin, Präsidentin der Musiksektion des Lyceumklubs Zürich, die von ihr geladenen Kolleginnen und die Mitglieder der literarischen Sektion, mit einem kühlen Trunke freundlich willkommen, während ihr Gatte, Herr Dir F. Gysin vom Landesmuseum Zürich, alsbald in liebenswürdiger Weise die Führung durch das Schloss übernimmt. — Fast hundert Steinstufen sind zu ersteigen, bis wir zuoberst, bei der eigentlichen Burgwehr, angelangt sind, von wo die Aussicht über die grüne Umgebung besonders schön ist. — Die Räume des Schlosses beherbergen einen immensen Reichtum an kostbaren und zum Teil wohl einmaligen, historischen Gemälden und Kunstschätzen aus drei Jahrhunderten. — Wohlgeordnet unter Glas finden wir da, neben einem Bildnis der jungen Königin Hortense, vergilbte Briefe und handschriftliche Dokumente und Urkunden. — Im Rittersaal ein ganzes Waffenarsenal, Kriegsrüstungen, Harnische, Visiere, Fausthandschuhe und Hellebarden. Das besonders kostbare Panzerhemd eines adligen Ritters ist in einem offenen Schrank zur Schau gestellt.

Die Schutzmauern in dieser obern Burgwehr sind mehrere Meter dick. — Die kunstvollen, formschönen Wand-Kachelöfen in den untern Gemächern, mit den angebauten Steinstufen, die altertümlichen Küchen mit den vierlöcherigen Herden, den glänzenden Kupferkasserolen und den drehbaren Metallspissen zum Braten von Hühnchen oder anderm Geflügel finden nicht weniger grosses Interesse bei den Besucherinnen als die Schlafräume mit den gar nicht so altmodisch aussehenden Betten. Nur die von einem kronenförmigen Aufbau niederfallenden «Umhänge», die das Lager auf drei Seiten umschliessen, wirken antik. Ein anderes Bett trägt, von vier Pfosten gehalten, einen eigentlichen Baldachin aus bemaltem Holz. Entzückende Kinderwiegen stehen daneben mit in das Holz eingekerbten Ornamenten. — Die feingearbeiteten Spinnräder und Spinnrokken wirken, als hätte soeben eine würdige Matrone mit feinen Fingern an ihnen gearbeitet. Eine Tischdecke aus vergilbtem, weissem Damast mit Goldborte und prachtvoller Blumenstickerei, von Frauenhand gefertigt, schmückt ein winziges Damentischchen. — Prachtvoll ist der Ausblick in die gepflegten, ansteigenden Gartenanlagen, vor denen Pfauen herumstolzieren und weisse Fächertäubchen schwirrend von ihrem Schlage aus- und einfliegen. — Herr Dir. Gysin und seine Gattin haben Wohnrecht auf Schloss Wildegg und hausen hier zeitweilig in ihrem eigenen, sehr schön und stilecht eingerichteten Trakt. — Fürwahr, ein bezauberndes Refugium!

Die letzte Besitzerin, Frau Julia von Effingen, hat das Schloss mit seinen gesamten Schätzen, allem Inventar und dem reichen, dazugehörenden Landbesitz, der Schweizerischen Eidgenossenschaft geschenkt. Ein wahrhaft königliches Vermächtnis! — Die Treuhänderschaft hat das Zürcher Landesmuseum übernommen. Im Verein mit der Schlossverwaltung lässt Herr Dir. Gysin dem überaus kostbaren Erbstück eine Betreuung und eine umsichtige «Sorgfalt in der Erhaltung» angedeihen, wie es ein leiblicher Erbe nicht besser und respektvoller hätte tun können. Dies ist die dankbare Ehrung der heutigen Besitzer an die hochherzige Donatorin.

Die Besichtigung des Schlosses Wildegg und die nachfolgende Teestunde auf der Gartenterrasse in Schinznach wird für alle Teilnehmerinnen eine tiefbeglückende Erinnerung bleiben, wie denn überhaupt dem Vorstand des Lyceums von Zürich für all das Schöne, das dieser seinen Mitgliedern je und je durch seine für Wissen und Bildung so bereichernden Exkursionen schon geboten hat, der herzliche Dank aller ausgesprochen sein soll.

Marianne Imhof-Zumbühl

25 Jahre Schweizerisches Jugendschriftenwerk

Das Schweizerische Jugendschriftenwerk hat im Pestalozzianum Zürich die Presse zu einer stillen Feier seiner 25 Jahre eingeladen und dankbare Rückschau, zuversichtlichen Ausblick gehalten. Oskar Binder, Gründer und Präsident, skizzierte die damals herrschende Situation, als Schundliteratur die Schulhöfe und die Wohnstuben überflutete und es galt, nicht nur gegen deren verwerflichen Einfluss auf Seele und Gemüt, sondern auch gegen die damit Hand in Hand gehende geistige Ueberfremdung den Kampf aufzunehmen. Mit einer heute die 12. Million erreichenden Gesamtauflage kann das SJW wohl als der grösste schweizerische Jugendschriften-Verlag angesprochen werden. Die Hefte sind in allen vier Landessprachen erschienen, und es war erfreulich, zu vernehmen, dass sich besonders die Hefte ausgesprochen literarischen Charakters grosser Beliebtheit erfreuen. Nicht minder gut eingeführt haben sich auch die als Schullektüre verwendeten Leseheftchen für die Schüler unterer Klassen und dann die von Künstlern wie Alois Carigiet, Hans Fischer und Pia Roshardt entworfenen Malhefte. Der Chefredaktor des SJW, Lehrer Fritz Aebli, liess die Pressevertreter einen Blick in die Vielfalt der den jungen Lesern und Leserinnen zur Verfügung stehenden SJW-Hefte tun, die ja auch in hübsch geordneter Ausstellung zur Schau gelegt waren. Lehrer Günter Lüthi, Zürich, erstattete Bericht. Die Schriftstellerin Olga Meyer sprach über die geschmackliche Bildung durch das SJW-Lesen. Die Redaktorin Laure E. Wyss, Zürich, legte die Feder für einmal hin und bediente sich ebenso gewandt des Wortes, um als Mutter vom erzieherischen Wert des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes im Schweizerhaus in positiver und befürwortender Weise zu sprechen. Ueber die in Zahlen ausgedrückten Leistungen des SJW äusserte sich Geschäftsleiter J. Kunz. Erwähnt sei noch, dass aus dem Grunde, weil die Hefte im Preise nicht erhöht werden, Jahr für Jahr die SJW-Rechnung mit einem Defizit abschliesst. So ist das der Jugend in schönstem Sinne dienende Unternehmen auf Schenkungen angewiesen. Pro Juventute hat demselben bis jetzt insgesamt Fr. 63 000 zukommen lassen. Der Kanton Tessin steuert als einziger schweizerischer Kanton alljährlich Fr. 1000 bei. Bei der Herausgabe von Sonderheften oder Biographien wurden schon seitens einzelner Kantone oder durch die PTT, die Industrie usw. Beträge gespendet, in vermehrtem Masse wird aber das mutige und aus dem Leben unserer Schulen und Wohnstuben nicht mehr wegzudenkende Werk auch in Zukunft der Unterstützung bedürfen.

Schüler und Schülerinnen von Lehrer Hans May, Kernstrasse-Schulhaus, Zürich, erfreuten mit einigen herzerquickend natürlich und temperamentvoll gespielten Szenen aus dem Schüler-Theaterstück «Tarzan contra SJW». *bwk.*

schicklichkeit verlangt werden. Dies ist ausschlaggebend für die Qualität unserer Produkte.

Die Entwicklung in Industrie und Handwerk geht dahin, dass die von Männern und Frauen geleistete Arbeit immer mehr ineinander übergeht, und es ist bewiesen, dass die Leistungen der Frauen denen der Männer in nichts nachstehen und auf manchen Gebieten sogar übertroffen werden. Trotzdem hat sich die gleiche Bezahlung von Frauen- und Männerarbeit noch nicht durchgesetzt.

Sehr stark ist die Zunahme von Frauen auf dem Gebiet «Handel, Banken und Versicherungen». Innerhalb dieser Berufsgruppe ist die Zahl der angestellten Frauen in den letzten neun Jahren um 24 000 gestiegen. Insgesamt zählt diese Gruppe heute 95 000 Frauen. Ein grosser Prozentsatz davon ist als Verkäuferin tätig. In dieser Berufsgruppe aber finden wir die Frauen meist auf den unteren Rangstufen, es ist sehr selten, dass selbständige und leitende Posten von Frauen ausgefüllt werden. Hier macht sich der Konkurrenzkampf zwischen Mann und Frau sehr fühlbar.

Wie in fast allen anderen Ländern herrscht grosser Mangel an Hausangestellten. Diese Erwerbsgruppe weist seit 1930 einen steten Rückgang auf. Heute zählen wir 113 000 Hausangestellte, von denen 20 000 Ausländerinnen sind. Die Arbeitsbedingungen sind in diesem Beruf immer noch nicht fest geregelt, trotzdem die Löhne relativ hoch sind, so dass es die Frauen vorziehen, andere Berufe zu ergreifen, in denen die Arbeitszeit geregelt ist.

Sehr gross ist der Einsatz weiblicher Kräfte im Gastgewerbe und in der Hotellerie, die relativ günstige Verdienstmöglichkeiten bieten. Allerdings sind auch hier die Arbeitsbedingungen nicht eindeutig festgelegt, weil die meisten weiblichen Angestellten in diesem Gewerbe nicht organisiert sind.

Praktisch ist heute, mit Ausnahme der politischen Tätigkeit, jeder Beruf der Schweizer Frau zugänglich. Aber die nicht anerkannte Gleichberechtigung der Frau im öffentlichen Leben macht sich auch im Wirtschaftsleben spürbar, das doch ausschliesslich durch den Mann beherrscht wird. Die Frau muss dauernd um ihre Position kämpfen, und der Aufstieg in hohe Positionen ist ihr oft verwehrt, einzig aus dem Grunde weil sie Frau ist. Diese Tendenz macht sich in allen staatlichen Verwaltungen und Betrieben bemerkbar, aber auch Lehrerinnen müssen sich meist mit den unteren Lehrstufen begnügen, trotzdem ein ausgesprochener Mangel an Lehrkräften herrscht. Einer Juristin bleiben meist die Richterfunktionen verschlossen, und auch an den Universitäten ist es für Frauen sehr schwer, eine ordentliche Professur zu erlangen.

Sehr selten finden wir heute das junge Mädchen, das sich damit begnügt, im häuslichen Kreise tätig zu sein. Die Töchter aller Gesellschaftsschichten streben dem Berufsleben zu, obwohl Fälle, in denen die Eltern einer gediegenen Berufsausbildung der Tochter abgeneigt sind, nicht so selten sind. Man investiert mehr in den Sohn als in die Tochter.

Auch in der Schweiz wird das Problem der arbeitenden verheirateten Frau und Mutter immer grösser. Man zählt heute 104 000 berufstätige Ehefrauen, von denen ca. 40 000 Mütter sind. In dieser Zählung sind die verwitweten oder geschiedenen Mütter nicht einbegriffen. In fast allen Fällen verdient die Frau aus einer wirtschaftlichen Notwendigkeit heraus mit, sei es, weil die Gesamtkosten des Haushalts infolge teurer Miete und der Form der Lebenshaltung (Auto) für einen Alleinverdiener in der Person des Mannes zu hoch sind; es gibt aber genügend Fälle, in denen die Frauen den einmal erlernten Beruf, besonders bei akademischen, nicht ohne weiteres an den Nagel hängen wollen. Hier ergibt sich auch für die Schweizer Frau das Problem der Ueberbelastung, sie treibt Raubbau an ihrer Gesundheit, denn ausser ihrem Beruf liegen noch die Pflichten der Hausfrau und Mutter auf ihren Schultern, in denen sie seltens des Mannes nicht grosse Unterstützung erhält, wie es z. B. in den nordischen Ländern der Fall ist. Es fehlt in der Schweiz an der genügenden Zahl von Kindergärten und Kinderkrippen, die der berufstätigen Mutter die Sorge um das Kleinkind abnehmen könnten.

Man kann sagen, dass die Schweizer Frauen im ganzen fünfzig Jahre Berufsleben und Berufserfahrung hinter sich haben und innerhalb dieser Zeit eine spunghafte Entwicklung durchgemacht haben. Es bleibt für sie der Kampf um ihre Gleichberechtigung bestehen und der um die Verbesserung ihrer äusseren Stellung im Berufsleben.

tz

Zur Woche der Aktion «Gesundes Volk»

21. bis 28. Oktober

60 000 Alkoholiker gibt es in der Schweiz — — 950 Millionen Franken verausgabt unser Volk jährlich für Alkohol (für Milch 455, für Brot 300, für das Schulwesen 456 Millionen!) — tausend Schweizer wandern Jahr für Jahr wegen alkoholischer Geisteskrankheit in unsere Irrenanstalten — von hundert Scheidungen des Basler Zivilgerichtes waren 23 Ehemänner schwere Alkoholiker — 30 % der Frauen mit unehelichen Kindern wurden im Rausche geschwängert — in 25 % der Fürsorgefälle (Bern) war Alkoholismus die Ursache — die Schäden des Alkoholismus belasten den Kanton Waadt mit rund 15 Millionen Franken — der Anteil des Alkoholismus am Selbstmord muss auf etwa 30 % angesetzt werden — bei einem Viertel bis einem Drittel der Patienten auf der Männerabteilung der Zürcher Universitätsklinik ist der Alkohol Mitursache der Krankheit — 14 % der 1955 im Strassenverkehr Getöteten sind auf die Angetrunkenheit der Strassenbenützer zurückzuführen — und schliesslich ist an das ganze Heer von Kindern zu denken, die indirekt unter der Trunksucht ihrer Väter und Mütter körperlich und seelisch schwer zu leiden haben.

Eine graueneregende Statistik, nicht wahr! Und das überaus Tragische an der ganzen Sache ist die Tatsache, dass die Ausgangsprodukte dieser alkoholischen Getränke zum unabsehbaren Segen für jeden einzelnen, für die Familie und für das ganze Volk werden könnte, wenn die Gärung verhindert würde! Früchte und Fruchtsäfte dürfen nämlich in jedem Lebensalter unbedenklich konsumiert werden. Bekanntlich löschen sie nicht bloss den Durst, sondern haben noch viel wichtigere Aufgaben zu erfüllen: Sie erhalten uns die Gesundheit und vermögen in vielen Fällen sogar den kranken Organismus zu heilen! Sie tun das zuverlässiger und dauerhafter als Pillen und Spritzen, weil sie nicht bloss die Krankheitssymptome beseitigen, sondern die Krankheitsursache wirklich an der Wurzel angehen. So lesen wir in unsern schweizerischen medizinischen Zeitschriften von Heilerfolgen bei Fettsucht, Hochdruckkrankheiten, Herzkrankheiten, bei Ekzemen, Nieren- und Leberleiden. Man greife zu Büchern wie «Die Rohsäftekur» von Dr. med. Heun oder «Obstkuren bei Kranken und Gesunden» von Prof. Dr. med. Heupke, um staunend zu erfahren, was für wunderbare Wirkungen die unvergorenen Säfte im Körper zu entfalten vermögen.

Und wir Dummköpfe machen uns diese herrlichen Gaben nicht zunutze, sondern verschreiben uns so leicht dem Alkohol, der unsern Körper ruiniert, die Familie ins Elend stürzt und ganze Völkerschaften auslöscht! Um dieses Abgleiten zu bremsen oder gar aufzuheben, haben sich in der ganzen Schweiz weite Kreise der Gemeinnützigkeit zusammengetan, um vom *21. bis 28. Oktober* durch *Presse, Schule, Kirche, Radio* und *Plakate* auf diese verheerendste Volksseuche, die auch unser Land in gesundheitlicher, sittlicher, finanzieller und volkswirtschaftlicher Beziehung schwer belastet, hinzuweisen.

Die ganze Aktion steht unter dem Motto «Soll ich meines Bruders Hüter sein?» Gewiss, ein jeder Bürger und eine jede Bürgerin ist moralisch verpflichtet, nach besten Kräften mitzuhelfen, der Alkoholnot zu steuern!

S. H., Gesundheitsinspektor

Der Alltag der türkischen Frau

Die türkischen Frauen von heute sind wie ihre europäischen Schwestern berufstätig. Sie arbeiten zwar weniger aus einem inneren Bedürfnis heraus, als aus wirtschaftlicher Notwendigkeit, weil sie mithelfen müssen, das Haushaltbudget auszugleichen. Der Durchschnittstürke und besonders auch die Staatsangestellten verdienen sehr schlecht.

Die Kinder werden der Obhut der Grossmutter überlassen. Die türkischen Grossmütter kümmerten sich seit jeher um ihre Enkel. Sie taten es, als die Frauen noch im Harem oder Frauenhaus beisammenwohnten und tun es heute noch. Kleinkinder werden nicht in Kinderwagen spazieren geführt. Während unseres dreiwöchigen Aufenthaltes in der Türkei sahen wir keinen einzigen Kinderwagen. Auch trifft man in den öffentlichen Parks nie Kinder beim Spiel. Solche europäischen Gebräuche sind dort noch nicht heimisch geworden. Sehr selten bringt die Türkin ihre Kinder in eine Kinderkrippe. Zumal diese in der Türkei sehr wenig bekannt sind.

Kann die Türkin mittags nicht nach Hause gehen, so verzehrt sie ihr mitgebrachtes Essen an der Arbeitsstätte oder sie speist in der Kantine ihres Geschäfts. Die Restaurants werden nur von Männern und Ausländerinnen besucht. Erlaubt es die Entfernung vom Arbeitsplatz, die Mittagspause zu Hause zu verbringen, so wärmt die Frau das am frühen Morgen oder am Abend gekochte Essen auf. Es besteht aus einem Eintopfgericht mit Kartoffeln, Gemüse und, je nach dem Haushaltgeld, mit mehr oder weniger Fleisch, meist Schaffleisch. Die Mahlzeit schliesst immer mit einem Teller Reis, der getrennt serviert wird. Zum Frühstück gibt es Tee mit Brot, Weisskäse und Oliven. Butter als Brotaufstrich und Konfitüre kennt die türkische Familie zumeist nicht. Das Haushalten ist für die Türkin nicht leicht. Kaltes Essen oder leichte Speisen sind in der Türkei unbekannt. So muss die türkische Hausfrau zweimal am Tage warme Mahlzeiten zubereiten. — Konfitüren werden nicht eingekocht, Obst und Gemüse nicht sterilisiert. Da der Markt fast das ganze Jahr mit Obst und Frischgemüse versorgt wird, erübrigen sich diese Arbeiten. Die Türkin gilt als eine gute Hausfrau. Trotz ihrer doppelten Arbeitslast bemüht sie sich, ihrer Familie ein gut zubereitetes Essen vorzusetzen. Im Gegensatz zur Griechin kommt bei ihr die Garderobe erst in zweiter Linie.

Die Türkin ist für alles Europäische und Westliche sehr empfänglich. Ja, sie fürchtet, nicht immer genügend westlich und europäisch orientiert zu sein. So begeistert sie sich auch für alles Neue, das aus Europa kommt. Haushalt- und Küchenmaschinen finden ihre uneingeschränkte Bewunderung. Allerdings können sich wegen der hohen Preise nur die Begüterten solche Maschinen leisten. Boiler für Küche und Badezimmer und der elektrische Herd sind keine Selbstverständlichkeiten; ein Kühlschrank und auch die einfachste Waschmaschine gelten als ausgesprochene Luxusartikel.

Wohnküchen, die hierzulande die Arbeit der Hausfrau erleichtern, sind in der Türkei unbekannt. Die Küche ist meist ein kleiner Raum. Wegen der stark gewürzten Speisen lieben es die Türken nicht, in der Küche zu essen. Auf dem Lande gibt es überhaupt keine Küche, sondern es wird im Innenhofe, meistens unter freiem Himmel, gekocht. Dazu benützt man eine Pfanne, die über ein Holzkohlenfeuer gestellt wird, das in einem Kupferbehälter glüht.

Die Einkäufe für den Haushalt besorgt der Mann; sehr oft allerdings mit einer von der Hausfrau aufgestellten Liste. Diese Sitte stammt noch aus der Zeit, da die Türkinnen im Harem eingeschlossen waren. Dafür aber hilft der Türke nicht bei der Hausarbeit, selbst wenn die Frau ausserhause beruflich tätig ist und ohne Haushalthilfe auskommen muss. Die Dienstmädchenfrage ist in der Türkei fast ebenso problematisch wie bei uns. Die Mädchen verlangen neben freier Verpflegung einen Lohn,

(Fortsetzung auf Seite 3)

in ZÜRICH Tel. (051) 257722
Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 8 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz
Gepflegtes, alkoholfreies Hotel-Restaurant
An zentraler Lage.
Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetrieb.
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst.

Politisches und anderes

Die Konferenz über Preis- und Lohnprobleme

Auf Einladung des Bundesrates traten in Bern die Spitzenorganisationen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmer zu einer gemeinsamen Konferenz zusammen, um die Preis- und Lohnprobleme zu erörtern. Es wurde ein Koordinationskomitee gegründet. Der Gewerkschaftsbund nahm an der Sitzung nicht teil, weil der Vorschlag des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes auf gerechten Anteil an den Früchten der Hochkonjunktur in Verbindung mit einer stufenweisen Arbeitszeitverkürzung von den Spitzen der Arbeitgeberschaft abgelehnt wurde.

Sechs Grundsätze zur Lösung der Suezfrage

Der Sicherheitsrat der UNO hat in seiner Samstagnachtsitzung den ersten Teil der englisch-französischen Resolution, nämlich die von den Aussenministern Frankreichs, Grossbritanniens und Aegyptens ausgearbeitete, sechs Punkte umfassende Grundsatzerklärung, einstimmig angenommen. Für den zweiten Teil der Resolution betreffend die Internationalisierung des Suezkanals stimmten 9 Sicherheitsrats-Mitglieder, während die Sowjetunion und Jugoslawien dagegen stimmten. Es war das 78. russische Veto im Sicherheitsrat. — Die Grundsätze lauten: 1. Freier Kanaltransit ohne öffentliche oder geheime Diskriminierung. 2. Respektierung der Souveränität Aegyptens. 3. Der Kanalbetrieb ist von der Politik jedes Landes fernzuhalten. 4. Gebühren und Spesen werden mit Aegypten und den Benützern vereinbart. 5. Ein angemessener Teil der Gebühren soll für den Ausbau des Kanals verwendet werden. 6. Meinungsverschiedenheiten zwischen der Suezkanalgesellschaft und der ägyptischen Regierung werden einem Schiedsgericht unterbreitet.

Die Westmächte und die Wiedervereinigung Deutschlands

In identischen Noten haben die Vereinigten Staaten, Grossbritannien und Frankreich die Sowjetunion aufgerufen, im Interesse Europas der Wiedervereinigung Deutschlands zuzustimmen.

Der wirtschaftliche Diktator Polens musste gehen

Wie Radio Warschau berichtet, hat der erste polnische Vizeministerpräsident Hilary Minc um Entlassung aus seinem Amte ersucht. Er sei auch aus dem Politbüro der Kommunistischen Partei zurückgetreten.

Lösung der Regierungskrise im Haag

Die längste Regierungskrise der holländischen Geschichte ist nach 120 Tagen Dauer am Freitag formell beendigt worden. Das neue Kabinett wurde durch Dr. W. Drees gebildet. Zum erstenmal in der Geschichte Hollands ist eine Frau als ordentlicher Minister im Kabinett vertreten, nämlich Frl. Marga A. M. Klompe, der das Portefeuille für soziale Arbeiten übertragen wurde.

Unruhen in Hongkong

Vergangene Woche kam es in Hongkong zu grossen Ausschreitungen, die sich auch gegen Europäer richteten. Nach amtlichen Berichten wurden 46 Personen getötet und über 400 verletzt. Eine Schweizerin, die Frau des schweizerischen Vizekonsuls Fritz Ernst, ist an den Folgen der schweren Brandwunden gestorben, die sie im Verlauf der Unruhen erlitten hatte.

Salk-Impfstoff für die Schweiz

Als erstes Land des westeuropäischen Kontinents hat die Schweiz ein erhebliches Quantum des in Amerika hergestellten Salk-Impfstoffes gegen die Poliomyelitis von der Regierung der Vereinigten Staaten zugeteilt erhalten. Eine erste Sendung von 3000 Ampullen, die für 15 000 Schutzimpfungen reichen, traf bereits in Kloten ein.

Pius XII. über die Rolle der Frau in der Gesellschaft

Bei der Wallfahrt des italienischen katholischen Frauenbundes nach Loretto sprach Pius XII. über die Rolle der Frau in der Gesellschaft. Er führte namentlich auf, die Frau stelle eine bedeutende Macht im Wirtschaftsleben der Nationen dar. Der Papst verurteile die Heranziehung der Frau zu schweren Arbeiten, wie dies in den kommunistischen Ländern geschehe. Die Kirche sei auch nicht gegen die Emanzipation der Frau.

Abgeschlossen: Dienstag, 16. Oktober 1956 cf

Max Huber 4

Durch Spannung und Wandlung zur Haltung

(Zum Buch «Max Huber» von Fritz Wartenweiler, erschienen im Rotapfelverlag)

Von E. Spahn-Gujer

Entwurf zu einem Völkerbundsvertrag

Die «Botschaft» von Woodrow Wilson, dem damaligen Präsidenten der USA, hat Huber einen mächtigen Auftrieb gegeben. An ihrer Verwirklichung wollte er mitarbeiten. Er entwarf darum selber einen Völkerbundsvertrag. Natürlich lässt sich nicht vermeiden, dass die Staaten beim Verfolgen ihrer Ziele aufeinander prallen; aber es ist nicht nötig, dass sie ihre Meinungsverschiedenheiten durch Krieg und gegenseitige Vernichtung austragen. Sie könnten sie vor ein internationales Gericht bringen, wie unsere Schweizer Kantone ihre Missstimmigkeiten vor das Bundesgericht bringen. Trotzdem Hubers Völkerbundsvertragsentwurf sehr klar und folgerichtig war und darum ausführbare Bestimmungen enthielt, wurde er nicht angenommen. Glücklicherweise gehört er aber nicht zu den Menschen, die sich grollend zurückziehen, wenn etwas nicht nach ihrem Kopfe geht. Wohl war der in Paris geschaffene Völkerbund in verschiedener Hinsicht etwas sehr Unvollkommenes. Aber er zeigte immerhin neue Wege und enthielt Bestimmungen, die entwicklungsfähig waren. Es war auch für unser Land ungemein wichtig, dass es als aktives Mitglied dem Völkerbund beitrat. Im neuen Bundespräsidenten Calonder bekam Professor Huber einen verständnisvollen Mitarbeiter. Obwohl die Schweiz selber einen kleinen Völkerbund bildet, war das Interesse bei vielen tonangebenden Politikern und Parteigrössen für einen erweiterten, möglichst viele Staaten umfassenden Völkerbund bedenklich gering. Als Calonders beständiger freier Mitarbeiter konnte Huber nun wirksam für den Beitritt unseres Landes arbeiten, und es gelang ihm, die Expertenkommission zu bewegen, dem Bundesrat, der Bundesversammlung und dem Schweizervolk den Beitritt zum Völkerbund zu empfehlen. Unterstützt in all seinen Bemühungen wurde er ausser Bundespräsident Calonder auch durch Gustave Ador, Ernest Bovet, William Rappard und Eugen Huber, dem Schöpfer des eidgenössischen Zivilgesetzbuches. Nach heissem Ringen genehmigte der Bundesrat die von Huber verfasste umfangreiche «Botschaft des Bundesrates an die eidgenössischen Räte». 128 Nationalräte und 33 Ständeräte stimmten dafür, 43 Nationalräte und 6 Ständeräte dagegen. Aber noch jetzt gab es neue Enttäuschungen: die Amerikaklausel in den eigenen Reihen und Einwendungen des «Obersten Rates» gegen die Schweizer Auffassung der Neutralität. In London erreichten Gustave Ador und Max Huber, dass der Rat des Völkerbundes den schweizerischen Standpunkt anerkannte und ihn in der Londoner Deklaration auch festhielt und begründete. Endlich konnte die erneut zusammengerufene Bundesversammlung unter Fallenlassen der Amerikaklausel die Volksabstimmung festsetzen. Mit 417 870 Ja und 323 719 Nein $11^1/_2$ Ständeannahmen und $10^1/_2$ Ständeablehnungen hat unser Volk den Beitritt zum Völkerbund beschlossen. Es ist ein grosses Verdienst Wartenweilers, all diese schwierigen Anfänge einer neuen Aera mit der ungeheuren Ausgabe an Kraft, Mut, Glauben und dem nie erlahmenden «Arbeiten und nicht verzweifeln» ihrer Bahnbrecher eingehend zu schildern. Wie leicht vergessen wir Alltagsmenschen diese Anstrengungen, und wie nötig haben wir es darum, dass uns der Pionier der schweizerischen Erwachsenenbildung Menschen vor Augen führt, die von ihrer Lebensarbeit sagen dürfen: «Der wahre Jurist ist das juristische Gewissen seines Volkes. In ihm sollen die tiefsten rechtlichen Quellen fliessen, die das Volk zum Halten des Vorhandenen und zur Schaffung neuen Rechtes führen.» Welche Kämpfe gerade diese hohe Berufsethik im Ringen um den Völkerbund, dessen Anerkennung der Schweizer Neutralität und hernach ganz besonders um das Zustandekommen eines ständigen internationalen Gerichtshofes in und um Huber ausgelöst haben, schildert Wartenwiler besonders einleuchtend.

Internationaler Richter

Am 14. September 1921 wurde Professor Huber zum Mitglied des ständigen internationalen Gerichtshofes, also zu einem der höchsten Richter der Welt gewählt. Das war keine Selbstverständlichkeit. Mehr als 50 Staaten mussten sich in 11 Sitze teilen. Natürlich wollten die Grossmächte ihre Vertreter haben. Dass aber von den zwei Sitzen, die schliesslich noch für 24 Staaten übrig blieben, nach 20 Wahlgängen die Wahl auf die Schweiz und Professor Huber fiel, muss der Führung einer höheren Macht zu verdanken sein. Der Gewählte selber hat seine Berufung so aufgefasst: «Die Erreichung dieses Zieles meines Jugendehrgeizes macht mich nicht stolz. Ob Zufall oder Vorsehung, der Mensch muss die Aufgabe, in die er hinein gestellt wird, annehmen und ausüben als eine von Gott gegebene.» Und im Rat sagte er «Nicht Diener des Völkerbundes wollen wir sein, sondern Diener des Rechts und der Gerechtigkeit.»

Kurz nach dem Antritt des neuen Amtes wurde er durch eine sehr schwere Krankheit an den Rand des Todes geführt. In diesem Kampf zwischen Leben und Tod erlebte er die entscheidende Wahrheit, zu der sich jeder tief veranlagte Mensch in bitterster Stunde durchringen muss: dass die Gnade Gottes gerade da am wirksamsten ist, wo sich der Mensch körperlich und seelisch selber aufgibt. Professor Huber durfte genesen, aber wusste nun auf ganz neue Weise: «Nur wenn wir leben im Bewusstsein unserer Verantwortung vor Gott, hat unser Leben einen Sinn». Von nun an ist er nicht mehr bloss staatsbürgerlicher und rechtswissenschaftlicher Pionier; jetzt ist er vor allem bewusster Christ und frägt als solcher: «Was will Gott von mir?» Er weiss, dass sich viele Christen entweder von der Politik als einem weltlichen Geschäft abwenden oder sich auf die Seite des Caesars stellen. Man kann sich aber auch als Christ dem Staat nicht entziehen. Darum muss man sich gerade als Christ um die Politik kümmern und helfen, den Staat richtig zu gestalten, und als Gottes Werkzeug an der Erneuerung der Welt im Sinne des Evangeliums arbeiten. Gott kann sein Reich der Liebe und Gerechtigkeit nur aufrichten, wenn der Mensch seine Gebote hält im persönlichen Leben sowohl als auch im Verkehr mit den Mitmenschen, im staatlichen und zwischenstaatlichen Leben. Mit dieser vertieften religiösen Erkenntnis ist der hohe Richter nach dem Haag zurückgekehrt. Das gleiche starke Verantwortungsgefühl dem gleichen Herrn und Meister gegenüber hat ihn mit dem katholischen Kollegen Anzilotti verbunden.

Das erste Urteil, welches das Schiedsgericht fällen musste, zeigt, wie schwer es ist, in internationalen Dingen Recht zu finden und Recht zu sprechen, besonders darum, weil die 11 Richter aus allen Erdteilen und Kulturkreisen stammen und ganz verschieden vorgebildet sind. Professor Huber rühmt die Weisheit seiner drei fernöstlichen Kollegen und sagt, dass sie zu den hervorragendsten Gliedern des internationalen Gerichtshofes gehörten. Trotzdem er oft eine andere Meinung vertrat als seine bedeutend älteren Mitarbeiter, schätzen sie seine Einstellung und seinen hohen sittlichen Ernst. Sie wählten ihn darum nach Ablauf der ersten drei Jahre zum Präsidenten.

(Fortsetzung folgt)

der jenem eines geringer bezahlten Staatsangestellten entspricht. Die Mädchen von Inneranatolien wagen noch kaum den Weg in die grossen Städte, und besonders nicht nach Istanbul, denn das Leben in der Stadt und auf dem Lande ist heute immer noch zu verschieden. Die Sitten und Gebräuche der alten Türkei leben auf den Dörfern unvermindert weiter. Die Frauen tragen dort noch immer den Selme, eine Art Schleier, der hinten auf die Hüften fällt und vorne je nach Dorf oder Kleinstadt, bis zum Kinn, Mund, Nase oder den Augen reicht, oder auch nur ein Auge frei lässt. Die Polygamie besteht in den Dörfern weiterhin, wo die Frauen für ihren Herrn zugleich billige Arbeitskräfte sind.

In den kleinen und auch grösseren Städten im Innern des Landes sowie in den Dörfern leben die Familien noch in Sippengemeinschaften. Der Sohn lebt nach der Verheiratung weiterhin im Elternhause mit seinen verheirateten und ledigen Brüdern und seinen ledigen Schwestern. In diesen Grossfamilien kümmern sich die ledigen Schwestern hauptsächlich um ihre Nichten und Neffen. In den Grossstädten und den westlichen orientierten Städten unterziehen sich die jungverheirateten Ehepaare dem Leben in der Sippengemeinschaft nur noch widerwillig; sie trachten darnach, einen eigenen Hausstand zu gründen.

Im allgemeinen ist das Leben der Türkin recht wenig abwechslungsreich. Am Abend geht der Mann allein ins Café oder ins Restaurant. Die Sitten verbieten es der Türkin, auch in der modernen Türkei, sei es im Dorfe oder in der Stadt, selbst in Begleitung ihres Mannes ein öffentliches Lokal aufzusuchen. Der Türke wünscht nicht, dass seine Frau von andern Männern gesehen wird. Er ist im Grunde auch gegen die Berufsarbeit seiner Frau. Aber damit hat er sich aus wirtschaftlichen Gründen abfinden müssen. Die einzige Abwechslung für die Frau sind Kinobesuche und seltene Einladungen bei Bekannten. — Zum Sticken der herrlichen Blumenmuster, worin die Mütter und Grossmütter einst Meisterinnen waren und womit sie den grössten Teil des Tages ausfüllten, reicht die Zeit der modernen Türkin nicht mehr. Es bleibt nur noch die Erinnerung. Die Türkin strickt wenig, dafür aber schneidert sie ihre Kleider selbst.

Zum Lesen kommt die Türkin selten, für besinnliche Lektüre im besonderen. Am ehesten liest sie noch die Frauenseite eines Familienblattes oder einer Tageszeitung, wo über neuzeitliche Säuglingsnahrung und -pflege und schlankmachende Diät gesprochen wird. Der eher etwas üppigen Türkin schwebt die schlanke Linie nach europäischem Muster vor. Diese Artikel werden meistens, wie mir eine Journalistin erzählte, von Männern geschrieben!

Abendvorträge über schöngeistige oder kulturelle Themen, die bei uns zu einem grossen Teil von Frauen besucht werden, gibt es dortzulande nicht. Es ist für eine Frau auch nicht schicklich, und in Istanbul überdies gefährlich, nach dem Dunkelwerden noch allein unterwegs zu sein.

Die Türkin empfindet anscheinend das allabendliche Zuhausesein nicht als Beschränkung ihrer Freiheit. Generationen haben es nicht anders gekannt und wie eine Naturgegebenheit hingenommen.

Vom Leben der Durchschnittstürkin hebt sich allerdings die Lebensweise der Türkin der reichen Oberschicht ab, die ganz das Leben mondäner Europäerinnen führen, wo sich gesellschaftliche Anlässe und Einladungen auf iEnladungen folgen. Dieses gesellschaftliche Leben bringt viel freiere Sitten und auch Unsitten mit sich. Hier geht das eigentlich typische Wesen der türkischen Frau verloren.

M. Bieri

Ehescheidung und berufliche Tätigkeit der Frau

Interessantes Untersuchungsergebnis aus Dänemark

Das statistische Büro der Gemeinde Kopenhagen hat die Haltbarkeit und Fruchtbarkeit von über 6000 Ehen, die im Verlaufe von 10 Jahren aus anderen Gründen als durch den Tod eines Partners aufgelöst wurden, untersucht und in Relation zum Berufe der Partner und dem Einkommen der Ehegemeinschaft gebracht. Dabei sind einige recht interessante Tatsachen ans Licht gekommen.

So ergab die Untersuchung, dass die Geburtenzahl am niedrigsten ist in Ehen, in denen auch die Ehefrau einen vollen Beruf ausübt. Was nun das Einkommen anbetrifft, so zeigte sich, dass hohe Kinderzahl und sehr niedriges Einkommen immer Hand in Hand gehen. Die Scheidung ist in dieser sozial tief stehenden Gruppe am häufigsten. In finanziell gut fundierten Ehen (jedoch nicht in sehr reichen Ehen) ist die Scheidung verhältnismässig selten. Was nun die Berufstätigkeit der Ehefrau und ihren Einfluss auf die Scheidungshäufigkeit anbetrifft, so wurden erstaunliche Zahlen errechnet. Bei 41 Prozent der geschiedenen Ehen war die Ehefrau nicht berufstätig, bei 19 Prozent war sie teilweise berufstätig und bei nur 16 Prozent der geschiedenen Ehen war sie voll erwerbstätig. Da in Dänemark über 30 Prozent der Ehefrauen berufstätig sind, bedeutet die niedrige Scheidungsziffer in dieser Gruppe, dass zumindest in Dänemark gerade diejenigen Ehen stabil sind, in denen die Ehefrau ein eigenes Einkommen hat.

fem.

Kartenaktion der Zürcher Frauenzentrale

Die Zürcher Frauenzentrale dankt allen Spendern herzlich, die die Koller-Karten eingelöst oder einen freiwilligen Beitrag einbezahlt haben. Der Ertrag dieser Aktion wird es ihr ermöglichen, die vielseitige Tätigkeit weiterzuführen und auszubauen.

Sie wäre denjenigen für Rücksendung der Karten dankbar, die sie aus irgendeinem Grunde nicht zu behalten wünschen.

Koll's Super Blendin 3fach
das beste Waschmittel für Automaten
SEIFENFABRIK KOLL ZÜRICH 5

Die Früchte der Jahreszeit gut verwerten

Nicht nur für die Freude der Augen beschert uns der Oktober in reichem Masse saftige Früchte. Dieser verschwenderische Monat legt in die rotbackigen, glänzenden Aepfel, die zarten, duftenden Birnen, die von Saft strotzenden Trauben und die goldsamtenen Quitten, die für unsere Gesundheit und unser Wohlbefinden so nötigen Stoffe. Es genügt demnach nicht, mit den Augen des Poeten den herrlichen Anblick zu geniessen, den der Herbst uns darbietet, sondern wir sollen uns soviel als möglich seine Wohltaten zunutze machen.

Nie wird genug wiederholt, welche gesundheitlichen, diätetischen, heilenden und kräftespendenden Werte die Früchte enthalten. Weiss man wirklich, dass das Fleisch und der Saft der frischen Früchte natürliche und wirksame Heilmittel gegen Herz-, Darm-, Nieren- und Leberleiden sind? Dass sie reichlich Vitamine C und mineralische Salze enthalten? Dass sie das Uebermass an Säure oder Fetten in den Organen ausgleichen, der Zahnfäulnis beim Kind vorbeugen, die ungünstigen Folgen der modernen an Proteinen zu reichen Ernährung vermindern, kurz dass sie reinigen, erneuern, verjüngen? Wir sollten daher möglichst viel Obst in frischem Zustand verzehren, um 10 und um 16 Uhr Aepfel essen, auch morgens beim Erwachen und abends beim Zubettegehen, und zur Zeit der Weinlese eine Traubenkur machen. Aber auch Vorräte für den Winter sollten angelegt werde, sei es, indem man Obstsäfte und Früchte einmacht, dörrt, einkellert oder tiefgefriert.

Jede Hausfrau hat ihre Rezepte und ihre Gewohnheiten. Vor nicht allzu langer Zeit war diejenige für die beste gehalten, deren Gestelle mit Konfitürengläsern und Sirupflaschen dicht besetzt waren. Gewiss machen auch heute noch viele den hellen, durchsichtigen Apfelgelee oder prächtige Birnenkonserven. Die Hurden ihrer Keller strotzen von schön gelagerten, sortierten Aepfeln. Sie haben die Sorten kennengelernt, die Qualitäten, die Lagerfähigkeit und die Reifezeit; sie wissen genau, welche Aepfel sich am besten für die Tafel eignen, welche zu Apfelküchlein oder Apfelmus verwendet werden. Immer mehr Hausfrauen sterilisieren Obstsäfte und verwenden diese als Durststiller oder zur Verbesserung ihres Birchermüslis, ihrer Puddinge, Crèmen, Wähen und Kuchen.

In ungefähr fünfzig schweizerischen Zentralen von grösserer oder mittlerer Bedeutung wurden Tiefkühl-Anlagen eingerichtet, wo Produzentinnen und Konsumentinnen zu einem bescheidenen Preis ihr Fach mieten können. Diese Fächer sind zu jeder Tageszeit zugänglich. Aber leider weiss man auf dem Lande und in den Bergen noch zu wenig davon.

Die Zukunftslösung wird sicher die häusliche Tiefkühltruhe sein. Jede Hausfrau wird darin Früchte der Jahreszeit konservieren können, ohne dass deren Geschmack und Farbe stark verändert und der Vitamingehalt vermindert wird; im gewünschten Augenblick kann sie Pflaumen, Aprikosen, Kirschen, Apfelmus hervorholen, sei es im November oder im Februar. So wird der Verbrauch der schönen Früchte des schweizerischen Obstgartens und eine gesunde und rationelle Ernährung unseres Volkes gesichert.

Mitteilungsdienst SFB

Pro Memoria

Wir verweisen nochmals auf den am Samstag und Sonntag, den 20. und 21. Oktober, in Bern stattfindenden III. Staatsbürgerlichen Informationskurs, dem wir einen zahlreichen Besuch und besten Erfolg wünschen.

Mitteilungen

In Ath in Belgien wurde Mmme J. Capouillez-Hennebert, Präsidentin des Jugendgerichts von Mons und Gerichts-Suppleantin von Dour zum Friedensrichter ernannt. Es ist dies das erstemal, dass eine Frau an diesen Posten gewählt wurde. Die Gewählte ist die Witwe eines bekannten Journalisten, Mutter von fünf Kindern.

*

In Chur haben an der Bündner Frauenschule 15 Schülerinnen des 10. Ausbildungskurses für Heimpflegerinnen die Prüfung über ihr vielseitiges Können und Wissen abgelegt. Die Bündner Frauenschule hat bekanntlich 1946 auf Anregung von Vertreterinnen aus Berufsberater- und Fürsorgekreisen als erste Schule der Schweiz Ausbildungskurse für Heim- oder Hauspflegerinnen eingerichtet.

Zeitschriften

Die Oktober-Nummer der Zeitschrift «Pro Juventute» veröffentlicht u. a. einen sehr aufschlussreichen Beitrag «Die Aufgaben der Vormundschaftsbehörde zum Schutz des unehelichen Kindes» von Dr. iur. Max Hess, Zürich. Die Arbeit basiert auf einem Vortrag, den Dr. Hess im Sommer dieses Jahres an der Jahresversammlung des Vormundschaftsverbandes Graubünden hielt. Beispiele erläutern das die rechtliche und fürsorgerische Seite des Problems eingehend behandelnde Referat. Zu beziehen durch das Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich, Seefeldstrasse 8.

Unter der Redaktion von Frau E. F. Graeter, Basel, hat die Aktion «Gesundes Volk» eine reich bebilderte und ausgezeichnet mit wertvollen Hinweisen und Informationen interessant gestaltete Zeitschrift veröffentlicht, der wir eine wirkungsvolle Verbreitung in möglichst vielen Familien wünschen.

Red.

Die Direktion des Flughafen-Restaurants Zürich-Kloten hat die Presse zu einer Besichtigung eingeladen. Der Rundgang durch die Räume hinter den Buffets, den verschiedenen Küchen, Kellern und Vorratsräumen gab einen Begriff davon, welche Anforderungen an Leitung, Personal (in der Saison 172 Personen) und Service in einem internationalen Milieu gestellt werden. Vom Cervelat bis zu den fruits de mer ist alles jederzeit und für jedermann (Fluggäste, Besatzungen, Flughafenpersonal und Zuschauer) zu annehmbaren Preisen zu haben. Sogar auf Spezialwünsche für Kleinkinder und für Kasten- oder Religionsgemeinschaften-Angehörige, denen nicht alles zu essen und zu trinken erlaubt ist, kann eingegangen werden. — Unser Bild zeigt den Küchenchef Waelti mit einer Swissair-Hostess, die das Prachtsexemplar eines Hummers aus einer soeben eingetroffenen Sendung fachmännisch und kritisch mustern. R.

Eine Flugreise, ein Geburtstag und kulinarische Genüsse

Dies alles in einem charmanten Film von wenigen Minuten Dauer zusammengefasst, der seine Uraufführung im Cinéma Luxor, in Zürich, erlebte. Die Story ist einfach und problemlos, aber recht hübsch ausgedacht. Ein Schweizer bummelt in Rom, besteigt ein Swissair-Flugzeug, um noch rechtzeitig mit Frau und Kindern Geburtstag feiern zu können. Wo? Im Flugrestaurant Kloten natürlich, wo die Seinen ihn winkend erwarten und der festlich gedeckte Tisch auf die Geburtstagsgäste wartet.

Herrlich der Blick aus der Höhe auf die ewige Stadt, zum Greifen nahe das Kolosseum, eindruckvoll die Sicht auf Peterskirche und Petersplatz, wie sie sich vor den Augen des Fluggastes in ihrer gewaltigen Grösse ausbreiten. Und dann der grandiose Flug über die Alpen, die Landung in Kloten, das Wiedersehen — an dem allem wir als blinde Flugpassagiere teilhaben.

Unterdessen hat der Jünger Meister Escoffiers, der berühmte Koch in Kloten, nicht geschlafen. Man sieht ihn hantieren nach allen Regeln der Kochkunst, besondere kulinarische Genüsse verheissend. Man kann im Film einen kleinen Kochkurs absolvieren und lernt dabei die Wichtigkeit vieler Sachen, wie z. B. Oel und Fett im besondern, kennen. Beides von Sais natürlich. Denn da steckt ja des Pudels Kern — es spielt etwas Propaganda in den famos konstruierten Film hinein. Eine gelungene Reklame für schweizerische Naturschönheiten, für Wandern und Klettern einerseits durch Zugabe von zwei prächtigen Farbstreifen «Die Freiberge» und «Brief aus Zermatt», für Luftreisen mit der Swissair anderseits. Weil all dies den Magen zum Knurren bringt, muss in Hotelküchen der Berge und im Flugrestaurant Kloten tüchtige Arbeit geleistet werden. Wir sehen, wie das goldene Fett brodelt und das herrliche Oel aus der Flasche mit der bekannten Etiquette fliesst, und wir meinten, vor der Leinwand sitzend, die verlockenden Düfte in der Nase zu spüren. «Rom—Zürich» ist ein Reklamefilm, der geschickt und unaufdringlich nach drei Seiten wirbt — für die Swissair, für Klotens Flugrestaurant und für die Produkte der Oel- und Fettwerke Sais.

Er verdankt seine Entstehung der Central-Film AG, in Zürich, unter der Regie von Carl Suter und der Leitung Direktor Rüedis, assistiert von der Kamera Leo Wullimanns.

H. Forrer-Stapfer

Die Frau in der Kunst

Wie uns mitgeteilt wird, wurde neben Maria Lutz-Gantenbein (für ihr lyrisches Werk) auch Dr. Maria Lehner, Kronbühl/St. Gallen in Anerkennung ihrer wissenschaftlichen und ökumenischen Arbeit mit dem Kulturpreis der Stadt St. Gallen ausgezeichnet.

HERAUSGESCHNITTEN:

Samariterkurs für Blinde

In Zürich fand vom 19. März bis 22. Juni 1956 erstmals ein Samariterkurs für Blinde statt, der in verdankenswerter Weise von der Dunant-Gesellschaft durchgeführt und von einem ihrer Passivmitglieder, einem Blinden, angeregt worden war. Die entstandenen Unkosten trug die genannte Gesellschaft.

An diesem Kurs nahmen 8 Vollblinde und 5 Sehschwache, respektive 7 männliche und 6 weibliche Personen teil. Pro Woche fanden sich die Teilnehmer zweimal zusammen, wobei am Montag der theoretische Unterricht durch einen Arzt und am Freitag der praktische Unterricht durch zwei Hilfslehrkräfte, wovon ein Späterblindeter, stattfand. Das Programm umfasste Verbandlehre, Blutstillung, Festhaltungen, Transporte von Hand und mit Bahren, künstliche Beatmung usw. Im theoretischen Unterricht wurden die Teilnehmer über Anatomie und Physiologie aufgeklärt. Im Anschluss an die Schlussrepetition, an welcher Experten des Schweizerischen Samariterbundes und des Schweizerischen Roten Kreuzes sowie Presseleute teilnahmen, erhielten die blinden Schüler eine Urkunde der Dunant-Gesellschaft. Diesem Kurs, der einen gründlichen Normal-Unterricht für die Erste Hilfe bei Unglücksfällen zum Ziele hatte, was zur allgemeinen Freude ein voller Erfolg beschieden. Es bleibt somit zu hoffen, dass er recht bald da und dort Nachahmung finden werde.

Aus «Blinden-Information»

Die Frauen in Korea

Dem Oktoberheft «Das Beste aus Readers Digest» entnehmen wir, dass sich heute die Stellung der Frau in Korea gewandelt hat. Wir lesen u. a.: «Bei allen koreanischen Wahlen der jüngsten Zeit sind mehr Frauen als Männer zur Urne gegangen. Präsident Rhee hat eine Frau in sein erstes Kabinett berufen, und zwar auf den wichtigen Posten des Wirtschaftsministers. Noch bezeichnender ist, dass drei Frauen in die Nationalversammlung gewählt worden sind. Korea hat heute Aerztinnen und Juristinnen. Drei Colleges werden von Frauen geleitet, und die koreanischen Frauenvereine zählen mehr als vier Millionen Mitglieder!

Bücher

Indra Devi: Durch Yoga jugendfrisch. Wesen, Wirkung und Praxis der Yogaübungen. 1956. Albert-Müller-Verlag A.-G., Rüschlikon-Zürich.

Was wissen wir schon von Yoga? Ganz wird ein Europäer kaum in diese Geheimphilosophie eindringen, die ein System körperlicher, geistiger und seelischer Schulung ist und schon vor Jahrtausenden in Indien entstand. Dem Inder bedeutet Yoga eine Philosophie, eine Wissenschaft, eine Kunst und eine Lebensweise. Um Menschen von verschiedenem Temperament und Typus zu entsprechen, besteht die Wissenschaft vom Yoga aus mehreren Yogas, angefangen bei dem, das den Menschen lehrt, seinen Körper zu beherrschen, bis zum Yoga, das auf eine höhere Ebene der Individualität emporführt. Indra Devi, die jahrelang in Indien lebte und dort bei den besten Lehrmeistern Yoga lernte, wurde aus einer kranken, nervösen Frau zu einem zufriedenen, körperlich und seelisch gesunden Menschen und ist heute in Hollywood eine gesuchte Yoga-Lehrerin. Selber Abendländerin, will sie mit ihrem Buche zeigen, wie sehr sich Hatha-Yoga für Menschen des Westens, die ein geschäftiges, ruheloses, nervöses Leben führen, wohltuend für Körper, Geist und Seele auswirkt, und Gesundheit, Jugendfrische und ein langes Leben ermöglicht.

Es ist ein überaus interessantes Lesen und trotz allen Vorbehalten, mit denen man an das Buch herantrat, wird man davon gepackt und oft lockt es einen, die Schrift beiseite zu legen und gleich eine Uebung auszuprobieren. Sicher braucht es neben der Vollatmung und den alle Organe kräftigenden Körperbewegungen auch eine ganz starke Konzentration, um einen Erfolg gegen mancherlei Leiden (Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Arthritis, Asthma etc. zu haben. Allein schon die Entspannung kann Wunder wirken, warum soll man also nicht einen Versuch mit Yogha machen, um sich körperlich und seelisch zu befreien? 31 ausgezeichnete Bilder ergänzen und vertiefen den Text. Ob man selber wohl auch noch so gelenkig werden könnte? Dass der Albert-Müller-Verlag A.-G., Rüschlikon dem interessanten Buche alle Sorgfalt angedeihen liess, müsste man eigentlich nicht mehr extra vermerken, gehört es doch zur Tradition dieses Verlages. *W.-S.*

Anatole France: «Die Götter dürsten».

Aus dem Französischen übertragen von Irma Silzer, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Dieser historische Roman spielt im Paris der französischen Revolution: Das Volk ist über die erste Begeisterung hinaus, zu viele hat es auf der Guillotine enden sehen. Der Maler Evariste Gamelin ist ein reiner Idealist, in seinen Augen liegt das Heil der Menschheit in der Beseitigung des Königtums, in der Gleichberechtigung des kleinen Mannes, in einer allgemeinen «fraternité». Als er zum Geschworenen des Revolutionstribunals ernannt wird, opfert er alle, Freund und Feind, die sich scheinbar diesen Idealen entgegenstellten: den Geliebten seiner Schwester, den früheren Adeligen, der sich nichts als sein Epikuräertum in seine Armut hinübergerettet hat, ja sogar seine Gönnerin, der er die Ernennung zum Geschworenen verdankt. Von seiner finsteren Leidenschaft verfolgt, findet er nur noch in den Armen seiner geliebten Elodie Augenblicke des Glücks, bis die Götter auch nach seinem Blute dürsten. — Eines der bedeutendsten Werke des grossen französischen Meisters, ein Buch voll Spannung, blitzender Satire und tiefer Menschlichkeit.

Schweizer Produkte vielfach geprüft

Mitteilung

Um Verzögerungen im Erscheinen der Vereinsnachrichten zu vermeiden, bitten wir die Präsidentinnen, diese jeweilen direkt an die Administration «Schweizer Frauenblatt» (bis allerspätestens Montagmorgen, für die am Freitag erscheinende Nummer) nach Winterthur, Postfach 210, zu schicken.

Veranstaltungen

FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN BERN

Vortragszyklus,
vier Abende, über:

Unser Eherecht

1. Abend: *Von Rechten und Pflichten in der Ehe und vom Eheschutz.* Freitag, den 19. Oktober 1956, 20 Uhr, «Daheim», 1. Stock, Zeughausgasse 31.
   Referentin: Frau Dr. jur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprecher, Bern.
2. Abend: *Mannesgut und Frauengut in der Ehe.* Freitag, den 2. November 1956, 20 Uhr, «Daheim», 1. Stock, Zeughausgasse 31.
   Referentin: Frl. Dr. jur. Alice Lüscher, Fürsprecher, Bern.

Eintritt: Pro Abend für Mitglieder 80 Rp., für Nichtmitglieder Fr. 1.75, Kassaöffnung: 19.30 Uhr.

Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes von Vereinen weiblicher Angestellter

Samstag, 27. Oktober 1956, im Hotel Augustinerhof, Zürich

14.30 Uhr: Geschäftliche Traktanden; 16.30 Uhr: Referat mit Diskussion von Herrn Egon Barth, dipl. Ing., Betriebspsychologe, Zürich zum Thema:

Das Problem der Zusammenarbeit bei weiblichen Angestellten

Wie fühlt sich die Frau in der Arbeitsgemeinschaft? Wie wirkt sich das Generationenproblem aus? Der männliche Partner. Der Faktor Neid und Missgunst. Unterschied zwischen Meldung und Zuträgerei.

Zu diesem Referat laden wir weitere Interessentinnen freundlich ein. Freier Eintritt, jedoch Anmeldung erwünscht an das Sekretariat, Löwenstr. 3, Zürich 1, Tel. 25 34 52.

Radiosendungen

vom 21. bis 27. Oktober 1956

Montag, 22. Oktober, 14 Uhr: Notiers und probiers. Wie soll Wolle gewaschen werden? — Beschäftigung mit Kindern — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14 Uhr: Von Blumen und Blumenzüchtern in der welschen Schweiz. — Donnerstag, 14 Uhr: Klari Bruefsvorstellige — e gueti Bruefswahl! Gespräch. — Freitag, 1. En Maa seit derzue . . . 2. Blick in Zeitschriften und Bücher.

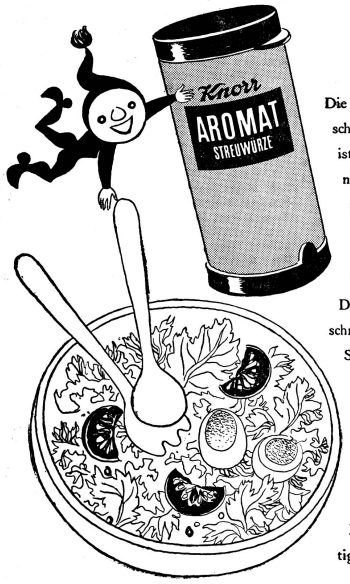
Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 22. Oktober, 17.30 Uhr: Peter und der grosse Pfiff. Kleines Hörspiel. — Mittwoch, 17.30 Uhr: In der Schule der Bäume. Besuch bei einem Oberförster. — Donnerstag, 18.15 Uhr: Besuch in der Vogelwarte Sempach (III.). — Freitag, 17.30 Uhr: Kampf um den Südpol. Vorlesung aus dem Buch «Sternenstunden der Menschheit» von Stefan Zweig. — Samstag, 18 Uhr: Sechs Kiebitze — unser Mädchenclub.

Redaktion
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. 051/35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Salat isch gsund!



Die Tage werden kürzer, der Nebel schleicht übers Land und nur spärlich ist der Sonnenschein, den wir alle so nötig haben. – Doch wir haben ja noch aufgespeicherte Sonnenkraft, greifen wir gerade jetzt zu den köstlichen Herbstsalaten. Sie enthalten Sonnenenergie und kostbare Vitamine. – Der Salat ist aber nur mundig und schmackhaft, wenn er mit einer guten Salat-Sauce zubereitet ist. Das Geheimnis einer erstklassigen Salat-Sauce ist ausser gutem Oel und Essig Knorr-Aromat. Die Sauce wird chüstig wie noch nie und hebt das Aroma der Salat-Gemüse noch besonders hervor.
Knorr-Aromat ist ein vollständig fertiges Würzmittel.

1 gestrichener Kaffeelöffel KNORR-AROMAT (oder 1 Würfeli KNORR-AROMAT), 1/2 Kaffeelöffel Senf, 2 Esslöffel Essig, 4-5 Esslöffel Öl, nach Belieben fein geschnittene Zwiebeln, Petersilie, Schnittlauch oder andere Küchenkräuter.

Zu jedem Salat – Knorr-AROMAT!

Nicht vergessen!
Bei Verdauungsbeschwerden, Magendruck, Uebelkeit, Völlegefühl, Unwohlsein
hilft
Zellerbalsam
rasch und sicher. Er ist eine Quelle steten Wohlbefindens. Flaschen ab Fr. 1.— in Apotheken und Drogerien.
MAX ZELLER SÖHNE AG ROMANSHORN
Hersteller pharm. Präparate seit 1864

Leute lieben Leder Lochers Leder
Leder Locher, beim Fraumünster, Zürich

Glarner Birnenbrot
echt
(nur Früchte und Nüsse)
jetzt wieder laufend erhältlich bei
Delikatessen-Gänsslen
Limmatquai 52, unter den Bögen
Zürich 1

Das gute Besteck
...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

TAPETEN SPÖRRI AG
Innendekoration
Zürich Telacker 16
Telephon 23 66 60

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Der empfindliche Magen braucht
reines Pflanzenfett
»Schweizer Perle«
Ein Kochfett Ia
das nicht enttäuscht
SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

Schlichtig
VORHÄNGE UND BETTWAREN
Neueste Dessins in grosser Auswahl
Anfertigung prompt und fachgemäss in eigenem Atelier. Lassen Sie sich unverbindlich von uns beraten.
H. Schlichtig Zürich 1
Storchengasse 16 Tel. (051) 23 14 09

Alle Sorten Tee für Husten, Erkältung usw. werden nach Wunsch zusammengestellt
vom Spezial-Kräuterhaus
M. Kempter
Zürich 1. Tel. 27 37 63.
Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstatt

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

BRAUT-SCHLEIER
BRAUT-SCHMUCK

J. F. GUBSER
NACHF. J. CLOETTA
EIGENES ATELIER
ZÜRICH 1 ST. PETERSTR. 20 TEL. 23 60 70

Zahnfleischbluten

Zahnfleischentzündungen und Zahnverfall (Karies) sind weitverbreitet und so häufig schon bei Kindern anzutreffen. Nehmen Sie die von erfahrenen Zahnärzten empfohlene «Blend-a-med»-Zahnpaste. «Blend-a-med» ist nicht mit irgend einer gewöhnlichen Reinigungs-Zahnpaste zu vergleichen. Die oberflächenaktiven Wirkstoffe von «Blend-a-med» bringen Zahnfleischbluten, Mundschleimhaut- und Zahnfleischentzündungen rasch zum Abklingen, lockeres Zahnfleisch wird wieder straff und fest und schmerzhafte Kaubeschwerden verschwinden. Der feine «Blend-a-med»-Schaum dringt in die kleinsten Zahnzwischenräume, so dass die Bakterien und die von ihnen gebildete Säure, welche den Zahnschmelz zerfrisst (Karies), gehemmt und unschädlich gemacht werden. Ausser den hervorragend medizinischen Wirkungen von «Blend-a-med» werden die Zähne blendend weiss. Selbst die Zahnsteinbildung wird verhütet. Wenn Sie also Zahnfleischerkrankungen beheben und dem weitverbreiteten Zahnverfall vorbeugen wollen, dann verwenden Sie die klinisch erprobte «Blend-a-med»-Zahnpaste. Sie ist nur in Apotheken und Drogerien zu haben.

Blend-a-med
Die grosse Tube zu Fr. 3.30

Ernst
Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea-Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea-Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Inserate im «Schweizer Frauenblatt» bringen Erfolg

PARFUMS
PUDERDOSEN
Alles
für die Schönheitspflege
Weber-Strickler
PARFUMERIE
ZÜRICH - Bahnhofstr. 40

Helvetia Backpulver
Kostet den Alltag

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Ihre Reisen 20 % billiger!
Für 4 gefüllte «MERKUR» Rabattkarten erhalten Sie Fr. 4.— in bar oder aber Fr. 5.— in Reisemarken. Sie können also um 20 % billiger reisen!
„MERKUR"
Kaffee-Spezialgeschäft